

Wer sich den Fortschritten unserer nach neuen Ausdrucksmitteln und Anschauungsweisen ringenden modernen Kunst nicht völlig verschliesst, der wird auch für die packende Farbensprache Grünewalds nicht unempfänglich sein. Denn er ist ein Realist, ein Impressionist, ja man möchte sogar sagen, ein Symbolist, wäre dieser moderne Begriff auf jene alte Zeit anwendbar. Sie ist indess die Zeit der Reformation, und, stand Grünewald auch im Dienste der katholischen Kirche, so war

er dennoch auf seinem Gebiete ein Reformator und erwies sich dadurch als echter Sohn seiner Zeit.

Ein Porträtist war er nicht, konnte er seiner ganzen Anlage nach nicht sein, so wenig wie Correggio, mit dem ihn Sandrart verglichen hat, deshalb konnte er auch in der wesentlich auf kräftige Individualitäten basirten, den einzelnen Menschen befreienden, wenn auch in und durch sich selbst wieder bindenden neuen Kirche keinen Platz finden.

O. EISENMANN

DIE KREUZIGUNG

VON

MATTHAEUS GRUENEWALD

IN FAHLER Dämmerung ragts furchtbar in die Höhe: der Christ an seinem Kreuz. Ein roher Stamm, quer darauf ein halb entrindeter Ast, der sich biegt unter der Last wie ein gespannter Bogen und hinaufschnellen möchte wie aus gekrampftem Mitleid und das armselige Fleisch gen Himmel schleudern, hinweg von diesem schmachgetränkten Boden, der es noch hält, fest, mit riesigen Nägeln.

Zermalmte Arme an ausgerenkten Schultern; das Fleisch an den Muskeln ausgehöhlt, als hätten da dicke Stricke gerissen; es knirscht wie gebrochene Knochen — und hoch ganz hoch mit schreienden, Fingern grosse gespenstige Hände, Hände, die fluchen wollen und Segen stammeln. Schweiß trieft von der Brust, von dem totblauen, sich wallenden Fleisch über den zitternden Rippen; blutige Striemen ziehen darüber hin, kleine Splitter bedecken es, nadelfeine Stiche wie die Bisse von Insekten. Das sind die Spitzen der Geisseln, die sich an seinem Leibe brachen.

Die Verwesung hebt an. Aus dem Loche in der Seite sickert dicker Eiter über die Hüfte, aus der Brust beginnt Wasser zu fließen, grünliche rötliche milchige Säfte rieseln über den Leib und tränken die schmutzigen Leinenfetzen über den Beinen. Die Beine buchten sich aus. Man hat ihm die Kniescheiben fast zusammengezwängt, die Schienbeine sind gewaltsam wieder nach aussen gebogen bis zu den Füßen, die ein Nagel zusammen-

nagelt. Furchtbar sind diese Füße. Da blüht schon die Fäulnis in Strömen grünen Bluts und macht sie länger und länger. Das schwammige Fleisch ist bis an den Kopf des Nagels gequollen und die Zehen — anders als die sanften Finger — krümmen sich wütend, möchten mit ihren blauen Nägeln den roten Boden der Erde aufreißen.

Ueber diesem gährenden Leib hängt schlaff das riesige Haupt hinab mit der wüsten Dornenkrone; in dem halb geöffneten Auge noch ein Blick voll Schreck und Schmerz. Das Gesicht ist geschwollen, entstellt, jeder Zug darin weint, nur der Mund ist durch die Stösse des Kiefers zu einem Lächeln verkrümmt.

Es war ein furchtbarer Tod. Die bluttollen Henker rannten vor diesem Anblick.

Jetzt ist blaue Nacht, und das Kreuz neigt sich tief tief zur Erde.

Zwei Menschen bewachen es. Ein Weib hält links; ein rotes Kopftuch fällt ihr auf das blaue faltige Gewand. Sie ist bleich und starr, übergovoll von Thränen, ihre Nägel bohren sich in die Hände — die Mutter Gottes.

Und auf der andern Seite Johannes, gross und schlank, ein kräftiger Schwabe, das dunkle Gesicht mit zottigem Bart. Sein Kleid ist zerlumpt; ein roter Rock und darüber ein gelber Mantel, an den aufgekrempten Aermeln citronengrün. Auch er leidet, aber er ist kräftiger als die ganz gebrochene Marie,